

Veronika Prüller-Jagenteufel

Nachhaltige Kreativität

Erfahrungen aus 15 Jahren feministischer Liturgien

Einer der vitalsten Bereiche liturgischer Kreativität ist die Frauenliturgiebewegung. Nach einer Experimentierphase geht die Entwicklung stärker in die Tiefe und stellt neue Fragen nach dem christologischen Bezug des Feierns.

Ein Erfahrungsbericht.

● »Gehen Sie eigentlich auch noch in normale Sonntagsmessen?« Seit 15 Jahren feiere ich mehr oder weniger regelmäßig im Bildungszentrum der Jesuiten in Wien die dort vierteljährlich (früher monatlich) stattfindende feministische Liturgie mit, gestalte und leite dabei gelegentlich die Feier, ermutige in Kursen andere Frauen, Gottesdienste vorzubereiten und durchzuführen, gestalte mit Frauen, die ich spirituell begleiten darf, Gebete und Symbolhandlungen, erlebe Frauenliturgien bei Tagungen und Seminaren und referiere selbst zu diesem Thema.

Mehrfach bin ich nach solchen Vorträgen zu feministischer Liturgie und Spiritualität nach meiner eigenen Praxis bezüglich herkömmlicher Gottesdienste gefragt worden: »Gehen Sie eigentlich auch noch in normale Sonntagsmessen?« Je nach FragestellerIn scheint mir das Interesse entweder dahin zu gehen, zu testen, ob ich wohl auch noch »richtig katholisch« bin, oder

darin zu bestehen, Verständnis für das eigene Unbehagen mit dem üblichen Gemeindegottesdienst zu erhalten. Für mich ist diese Frage ein Anlass, darüber nachzudenken, was die Erfahrungen in der Frauenliturgiebewegung für mich bedeuten und wie sie meinen Zugang zu Liturgie insgesamt verändert haben.

Wiederum Reichtum

● Ich sehe es als ein Glück und ein Geschenk, dass mein primärer Zugang zu Liturgie mehr von guten und erfüllenden Erfahrungen geprägt war als von Mangelerscheinungen. Immer wieder beschreiben Frauen ihre Empfindung in ihrem ersten feministisch-theologisch geprägten Gottesdienst als »endlich« oder »wie ein Glas Wasser nach langer Durststrecke«. Ich kam in meine ersten Frauenliturgien weniger ausgehungert als neugierig und mit einer unbestimmten »Lust nach mehr«.

Zu meiner Freude habe ich dort sehr vieles von dem wiedergefunden, was mir schon aus anderen Kontexten, insbesondere der Jugendarbeit, wertvoll war: die Möglichkeiten einer überschaubaren Gruppe, die sich im Kreis versammelt und eine besondere Nähe zum Kern des li-

turgischen Geschehens ermöglicht; persönlich angesprochen zu sein und Gelegenheit zu haben, mich mit meiner momentanen Befindlichkeit sowie meiner konkreten Lebenssituation einzubringen; Bezugnahmen auf die aktuelle historische und gesellschaftliche Situation; experimentelle Gestaltungsformen und viel Aufmerksamkeit für die konkrete, miteinander feiernde Gemeinschaft.

Sicher geht das alles nicht immer voll auf: Auch Frauengottesdienste sind manchmal zu überladen oder in den Weisen der Einbeziehung der Teilnehmerinnen zu formelhaft, gelegentlich zu anbiedernd. Vertieft haben diese frauenliturgischen Erfahrungen bei mir aber jedenfalls ein sicheres Gespür dafür, ob eine Liturgie gut und sorgfältig vorbereitet und durchgeführt ist, und die Überzeugung, dass das u.a. wesentlich daran hängt, ob einerseits in guter Weise Raum für das Hier und Jetzt der Feier eröffnet wird und andererseits in zumindest irgendeiner Form konkretes Leben miteinander geteilt wird, das so zur Basis des gemeinsamen Feierns werden kann.

An normalen Sonntagsgottesdiensten schätze ich zuweilen, dass er »mich in Frieden lässt«. Die gewohnten Formen und Formeln ermöglichen es, in Ruhe den eigenen Gedanken und Gebeten nachzuhängen. Doch auch abgesehen davon, dass zu fragen ist, ob sozusagen privates Beten in Gemeinschaft auch dem Sinn einer Messe

»Früchte einer ganzheitlichen Spiritualität«

entspricht, sehne ich mich immer mehr danach, dass auch für die Gemeindefeiern Formen gefunden und eingeübt werden, die das konkrete Leben einlassen: So könnte etwa zu Beginn der Messe an wichtige Momente im gemeindlichen sowie im gesellschaftlichen Leben der vergangenen Woche erinnert werden, verbunden mit ei-

ner Zeit, persönlich nachzuspüren, was eigentlich alles los war seit dem letzten Mal. Und das ist nur ein kleiner Ansatzpunkt unter vielen möglichen.

Neue Aufmerksamkeit

● Vor einiger Zeit kam Lisa zu mir; ihre Liebesbeziehung zu einer anderen Frau war in die Brüche gegangen. Sie wollte den Abschied auch rituell begehen und bat mich um Unterstützung dabei. Wir gestalteten ein Ritual zu zweit, in dessen Verlauf Lisa von ihrer Freundin und der erfüllten Zeit der Liebe ebenso erzählte wie von der Entfremdung und dem Bruch. Für die schönen Erfahrungen legte sie Rosenblätter in eine Schale, von denen sie dann einen Großteil auf den Boden streute: Symbol des Verloren-Gegangenen. Den Rest wollte sie mitnehmen als Zeichen für das, was wertvoller Teil ihres Lebens bleiben wird.

Ich schenkte ihr Knospen und wir überlegten, wohin ihr Weg jetzt weiter gehen könnte, wo neue Perspektiven liegen. Ein Segensgebet, das daran erinnerte, dass Gott Menschen immer wieder zu neuen Aufbrüchen führt und in Treue bei uns bleibt, beendete die Feier.

Solche Rituale sind für mich eine der Früchte aus der Übung einer ganzheitlichen Spiritualität, die sich bewusst auch Themen öffnet, die sonst in liturgischen Feiern nicht oder selten vorkommen. Ich bin solcher Spiritualität vornehmlich im Zusammenhang mit feministischen Liturgien begegnet, die zudem von der besonderen Qualität geprägt sind, die dann zustande kommt, wenn Frauen in Aufmerksamkeit auf sich und einander »unter sich« sind. Darin und in der Themenauswahl liegen denn auch zwei der großen Unterscheide zu herkömmlichen Gottesdiensten. In Frauenliturgien habe ich gelernt, dass mein Frauenkörper, dass Sexualität, aber auch dass ungerechte Lebenssituationen

von Frauen in patriarchalen Gesellschaften mit dem Kern meines christlichen Glaubens an die befreiende und lebensspendende Kraft Gottes in direkte Beziehung gesetzt werden können.

Nachhaltig gewachsen ist dadurch meine Aufmerksamkeit für das, was normalerweise keinen liturgischen Ort bekommt. Und in vielen Gemeinden sind das beileibe nicht nur »Frauenthemen«, sondern leider sehr viel von dem,

»keinen liturgischen Ort«

was Menschen umtreibt und unter die Taburegeln einer Erfolgsgesellschaft fällt. Arbeitslosigkeit etwa oder auch unfreiwilliges Single-dasein sind nur zwei Beispiele.

Aber auch kleine Gemeinschaften sind von diesem Normalitätsdruck nicht unbehelligt – und so war es selbst in der Frauenliturgiegruppe für mich ein Wagnis, mich mit meinem unerfüllten Kinderwunsch und der auch spirituellen Herausforderung, die er bedeutet, hier einzubringen. Ich bin froh, dass ich die Chance bekam, mehrfach Gottesdienste zu gestalten, die dem Ringen darum, sich in Gottes Willen zu ergeben, liturgisch einen Ort gaben. Erleben konnte ich dabei, dass existentielle Themen so in Wort und Symbol und mit dem spirituellen Schatz des Christentums in Verbindung gebracht werden können, dass sie es anderen ermöglichen, sich mit ihren Themen einzuklinken. Auf der ehrlichen existenziellen Ebene ist das Persönliche das Gemeinsame.

Unsere Gott

● Der dritte große Unterscheid, den ich zwischen sonstigen Gottesdiensten und Frauenliturgien erlebe, ist neben dem »nur für Frauen« und den »Frauenthemen« die Prägung durch

feministisch-theologische Zugänge, insbesondere solchen zur Bibel und zum Gottesbild. Während die vielfach anregenden und bereichernden Erkenntnisse feministischer Exegese mittlerweile schon öfter Bibelarbeiten, Predigten und ganze Gemeindegottesdienste prägen, sind Frauenliturgien immer noch der beinahe einzige Ort, an dem ich erlebe, dass Gott ausdrücklich in weiblichen Bildern benannt wird. Ganz selten finden diese Gottesanrufungen Eingang in andere Liturgieformen. Die Sensibilität für die Sprache scheint mir zudem leider allgemein wieder im Abnehmen: Brüder stehen zuweilen immer noch für alle Geschwister, und Gott wird nach wie vor an viel zu vielen Stellen als Herr angesprochen. So sehr ich diese Gottesbezeichnung nicht ganz verlieren will, so wenig scheint sie mir heute noch als Normalfall geeignet zu sein.

Von mir kann ich sagen, dass die Frage des Gottesbildes und der Gottesanreden wohl der Teil feministischer Spiritualität ist, der mein persönliches Beten am allermeisten beeinflusst hat. Der Reichtum, den ich hier gewonnen habe, ist mir sehr wertvoll. Dass ich ihn außerhalb von Frauenliturgien fast überall vermissen muss, finde ich zunehmend schade und unnötig. Viel mehr als bei Themen und Formen empfinde ich in Bezug auf die liturgische Sprache zuweilen schmerzlich Fremdheit und Lebensferne.

Erfüllte Schlichtheit

● Die Anfangszeiten der regelmäßigen feministischen Liturgie im kardinal-königshaus in Wien-Lainz waren von einer ungeheueren Kreativität und Schaffenskraft geprägt. Es galt vieles auszuprobieren: Unter anderem wurde mit Tanz, körperlichem Ausdruck, Symbolen und verschiedensten Gestaltungselementen experimentiert. Aufwändige Vorbereitungen waren an der

Tagesordnung. Die Gruppe war offen, Frauen kamen und gingen. Es gab die, die sich mehr »Esoterisches«, und die, die sich mehr »Christliches« erwartet hätten.

Vielleicht lässt sich diese Phase als Identitätssuche beschreiben. Nach und nach ist sie einer Phase gewichen, in der die Gestaltung der

»Aktionismus von einer meditativen Prägung abgelöst«

Liturgien ruhiger, unaufwändiger, gleichbleibender wurde, sich jedes Mal wiederkehrende Elemente herausbildeten, ein gewisser Aktionismus immer mehr von einer stärker meditativen Prägung abgelöst wurde. Die Gottesdienste wurden schlichter, mir scheint wesentlicher, und die Agape, das symbolische Teilen von Brot und Wein, bekam einen festen Platz im Gottesdienst. Der gesamte Prozess war auch davon begleitet, dass immer wieder mit anderen Gruppen und über Literatur mit der Frauenliturgiebewegung insgesamt Kontakt gesucht wurde.

Wer sich in den Publikationen über feministische Liturgie umsieht, wird ähnlichen Prozessbeschreibungen begegnen: Eine Phase des Experimentierens mündet in die Entlastung gleichbleibender Formen; die Unsicherheit in Bezug auf traditionelle Elemente wie Schweigemedita-

»typische Phasen jeder Erneuerung von Liturgie«

tion, Bibeltexte oder eben Mahlhalten weicht einem selbstverständlicheren Umgang damit. Zumeist spielt auch die Kommunikation mit anderen Frauenliturgiegruppen, zumindest über Publikationen, eine wichtige Rolle.

Einzelne Frauenliturgiegruppen erweisen sich mit solchen Entwicklungen als genuiner Teil einer Bewegung, deren Gesamtprozess sich in

ihren Teilen widerspiegelt. Zudem scheinen mir hier typische Phasen jeder Erneuerung von Liturgie sichtbar zu werden: Aufbrüche an vielen Stellen mit viel Kreativität zu Beginn, dann Beruhigung, Herausbilden von wiederkehrenden Elementen, gleichbleibendem Aufbau, häufig verwendeten Liedern und Texten ...; und parallel dazu beginnender Austausch der Gruppen untereinander, kopierte Zettel kursieren, Tagung werden veranstaltet, erste Publikationen entstehen – und bald wird wieder nach neuen Ansätzen gesucht werden (müssen). Entwicklungen in einzelnen Pfarren, auch die Erneuerung der Liturgie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und auch die Liturgiebewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lassen sich in etwa in ähnlichen Phasen beschreiben.

Mir hat das Miterleben dieser Entwicklung zwei wichtige Erkenntnisse gebracht: Erstens: Man darf gelassen sein, wenn eine Gruppe (in einer Pfarre, einem Bildungshaus, einem Kurs)

»Am Ende wird auch ihr Rad rund sein.«

beginnt, in der Liturgie scheinbar alles umzu- stürzen und sozusagen das Rad neu zu erfinden – am Ende wird auch ihr Rad rund sein. Ich will damit nicht sagen, dass die liturgischen Aufbrüche nicht auch tatsächlich Neues gebracht haben, ich möchte nur angesichts der vielen Befürchtungen, die gegenüber kreativer Liturgie bestehen, auf die Kraft hinweisen, die wohl im liturgischen Geschehen selbst liegt und die sowohl dazu führt, allzu viel des Guten wieder abebben zu lassen, als auch dazu, dass bei zu viel Erstarrung sich wieder der Wunsch nach neuer Lebendigkeit und Lebensnähe regt. Wo der Prozess gelassen und aufmerksam gestaltet wird, muss man um das Wesentliche des Gottesdienstes keine Angst haben.

Ich möchte vielmehr darauf vertrauen, dass Menschen, wenn sie nur spirituell offen und ehrlich suchend sind, sich nach und nach immer mehr am Geheimnis des Zuspruchs Gottes ausrichten werden – beinahe wie die Eisenspäne am Magneten.

Meine zweite zentrale Erkenntnis ist die, dass Liturgie mehr als von vielen Aktionen von einer erfüllten Einfachheit lebt. Eine solche Schlichtheit ist aber nur dann lebendig und erhebend, nur dann nicht langweilig und erstarrend, wenn in ihr die Fülle der Kreativität, die

*»dass Liturgie
von einer erfüllten
Einfachheit lebt«*

ihre Entwicklung bedingt hatte, noch spürbar ist. Es geht um Klarheit und Tiefe in der Liturgie, und das ist nichts Simples. Dort wo sie erreicht werden, stecken viel gute Vorbereitung, Erfahrung und durch Experimentieren gewonnenes Gespür dahinter. Sicher muss nicht alles davon in eigener Entwicklung wiederholt werden, wichtig wäre es aber wohl, diese Fülle, die ja auch in den alten überkommenen Symbolen und Formen steckt, wieder sichtbar zu machen und Möglichkeiten zu finden, sie sich selbst anzueignen.

Nicht bloß dadurch, dass man sie schon kennt, geben Gewohnheiten einer Liturgie Kraft und Verankerung, sondern dadurch, dass sie den liturgischen Raum wohnlich machen – wohnlich sind unsere Räume aber nicht nur wegen einiger alten Möbelstücke, sondern auch wegen der frischen Blumen und gelegentlich – vor allem wenn neue MitbewohnerInnen dazu kommen – muss umgestellt und vielleicht auch ein neues Möbel dazu genommen werden. Entscheidend bleibt, was in den Räumen geschieht und wie ihre Atmosphäre dadurch geprägt wird.

Kirchliche Feiern?

● Die Frage, ob Mitgestalterinnen von Frauenliturgien auch noch Messbesucherinnen sind bzw. bleiben, drückt oft auch die Sorge aus, ob hier nicht eher einer Auswanderung aus der Kirche der Weg bereitet wird denn einer Hinführung zum (kirchlichen) Christentum. Tatsächlich bieten Frauenliturgien oft auch Frauen Raum, die in keiner Verbindung (mehr) zu einer christlichen Kirche stehen, zuweilen auch solchen, die sich nicht (mehr) als Christinnen bezeichnen.

Dennoch ist die Mehrheit der Frauen, die den Freiraum dieser Liturgien schätzen, Kirchenmitglied, viele von ihnen gehen auch am Sonntag in den Gemeindegottesdienst, viele sind in ihren Gemeinden oder im kirchlichen Sozial- oder Bildungsbereich engagiert – auch wenn sich

*»Erkennt »die Kirche«
diese Gruppen von Frauen
als zu ihr gehörig?«*

ebenso viele eher an den Rand der Kirche gedrängt fühlen. Zugleich gibt es eine große Anzahl von »ganz normalen« GemeindechristInnen, die sich zumindest über einen Teil dessen, was in Frauenliturgien entwickelt wurde, auch in »normalen« Gottesdiensten freuen würden.

Ich möchte die Frage daher andersherum stellen: Erkennt »die Kirche« diese Gruppen von Frauen als zu ihr gehörig? Betrachtet sie sie als wichtige Gesprächspartnerinnen bei der Suche danach, was denn heute als christlich und als christlicher Gottesdienst zu gelten habe? Nimmt sie sie überhaupt wahr?

In einer Veranstaltung zur Priesterfortbildung sollte eine Gruppe von jungen Vikaren auflisten, welche verschiedenen Formen von Liturgien es in ihren Gemeinden gibt. In den Aufzäh-

lungen wurde eine beeindruckende Fülle liturgischen Geschehens deutlich – von der Jugendgebetsnacht bis zur Beerdigung. Dennoch sind mir interessante Fehlstellen in allen 15 Listen aufgefallen: Das Gebet in den Häusern, das in manchen Familien und sogar Freundeskreisen doch noch immer oder wieder geübt wird, Frauenliturgien und auch der Bereich der spirituellen Begleitung waren nicht im Blick.

Vielleicht muss auch nicht alles, was an spiritueller Suche stattfindet, und nicht einmal alles, was sich davon in liturgischem Geschehen verdichtet, in Pfarrgemeinden seine Anbindung finden. Die meisten Frauenliturgiegruppen sehen sich jedenfalls selbst als Teil der Nachfolgegemeinschaft Jesu Christi. Kirchliche Gemeinden könnten das Ihre dazu tun, das die Schnittmenge der Zugehörigkeit größer statt kleiner wird.

Christliche Liturgie?

- Spannender als die Frage, ob und wie Frauenliturgien kirchlich einordenbar sind, ist für mich die, wie explizit christlich diese Feiern sind oder sein sollten bzw. woran das genau zu messen wäre. Gewiss ist ein Gottesdienst, den Christinnen feiern, noch nicht unbedingt eine christliche Liturgie im eigentlichen Sinne. Und tatsächlich ist das christologische Datum, wenn überhaupt, öfter implizit als explizit die Mitte feministischer Liturgien. Die Christologie ist innerhalb feministischer Theologien ein immer noch wenig und vorsichtig behandeltes Gebiet.

In meiner Erfahrung hat mich die eher vage Christlichkeit der Frauenliturgien, die meine Spiritualität insgesamt sehr bereichern, dazu geführt, dass ich immer stärker eine neue Neugier auf Jesus Christus sowie auf christozentrische Spiritualitäten in Geschichte und Gegenwart bei mir entdecken konnte.

Ähnliches erlebe ich bei einer Reihe anderer Frauen (und unabhängig von feministischer Theologie auch immer wieder bei Männern). Es

»neue Neugier auf Jesus Christus«

gibt ein neu erwachendes Interesse an Christologie, an den zentralen Bereichen des christlichen Glaubensgebäudes. Dabei ist klar, dass die bloße Wiederholung alter dogmatischer Aussagen allein nicht genügt, um diese Suche, die oft tastend und zweifelnd ist, hilfreich zu begleiten.

Dass es (mir) nicht gleichgültig ist, ob die Gestaltungsformen von Frauenliturgie mit einer explizit eucharistischen Liturgie verbunden sind oder nicht, habe ich im Sommer 2001 auf der Konferenz der Europäischen Gesellschaft für Frauen in theologischer Forschung erlebt. In einem der Abendgottesdienste wurde Eucharistie gefeiert.

Gleich drei ordinierte Frauen, deren Kirchen eine (in den Formen wie im theologischen Verständnis) dem römisch-katholischen Ritus sehr ähnliche Eucharistietradition haben, leiteten die Feier. Sie wurde nicht nur eine schöne

»nicht nur auf einer persönlichen Ebene schmerzlich«

ökumenische Mischung aus altkatholisch, anglikanisch und schwedisch-lutherisch, sondern ebenso ein gelungenes Beispiel einer eucharistischen feministischen Liturgie.

Mich hat damals tief berührt, dass hier Frauen als Priesterinnen mit voller Berechtigung und im Auftrag ihrer Kirchen (auch die Interzelebration ist unter allen drei Kirchen erlaubt) Eucharistie feierten, Quelle und Höhepunkt christlichen Glaubens, und das unter Frauen und in

sorgfältig gewählten, kreativen, von der Frauenliturgiebewegung inspirierten Formen. Dass und mit welchen Argumenten solche Erfahrungen römisch-katholischen Frauengruppen verwehrt sind, ist nicht nur auf einer persönlichen Ebene schmerzlich, ich denke, es ist mit dafür verantwortlich, dass das Christusgeschehen in Frauenliturgien keinen so zentralen Platz einnimmt.

Vertrauenswürdige Kraft

● In Frauenliturgien und an vielen – und scheinbar immer mehr – Orten findet derzeit wieder eine Erneuerung der kirchlichen Liturgie statt – und erfreulicherweise mehren sich auch die Stellen, an denen dieser Aufbruch in »normalen« pfarrgemeindlichen Feiern Platz greift.

Liturgie lebt schließlich nicht nur von ihren Höhepunkten, sondern von einem breiten Strom liturgischer Spiritualität. Dass es heute dafür wieder mehr Bewusstsein und eine neue Suche danach gibt, sollte weniger die Frage nach Regelungen als vielmehr Offenheit und Gelassenheit hervorbringen.

Die Kreativität menschennaher und menschenfähiger Liturgie trägt eine vertrauenswürdige Kraft zu nachhaltiger Glaubensvertiefung in

»Strom liturgischer Spiritualität«

sich – auch wenn sich dieser Glaube zunächst vor allem in neuen Infragestellungen zu äußern scheint.

Literatur

Teresa Berger, Sei gesegnet, meine Schwester. Frauen feiern Liturgie. Geschichtliche Rückfragen – praktische Impulse – theologische Vergewisserungen, Würzburg 1999.

Herta Leistner (Hg.), Lass' hören deine Stimme. Werkstattbuch Feministische Liturgie, Modelle – Anregungen – Konzeptionen, Gütersloh 1999.

Ursula Riedel-Pfäfflin / Julia Strecker, Flügel trotz allem. Feministische Seelsorge und Beratung. Konzeption – Methoden – Biografien, Gütersloh 1998.

Manuela Kalsky, Christophanien, Die Re-Vision der Christologie aus der Sicht von Frauen in unterschiedlichen Kulturen, Gütersloh 2000.

Herzliche Einladung zur Tagung:

Neues bricht auf – Wo Seelsorge ansetzen kann, 21./22. April 2004

Tagung veranstaltet von DIAKONIA und der Katholischen Akademie Freiburg

Informationen:

<http://www.diakonia-online.net>

unter »Vorschau«

<http://www.katholische-akademie-freiburg.de>

Anmeldung:

Katholische Akademie Freiburg: 0049/(0)761/31918-0 Fax - 111

E-Mail: mail@katholische-akademie-freiburg.de